

Kaukasische Post

КАВКАЗСКАЯ
ПОШТА

Erscheint 2-mal wöchentlich:
am Donnerstag und am Sonntag.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorübergehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin von G. Frid (vormals G. Arfjermann). Sprechstunden: 10—12 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Bezugspreis: 12 R. 50 K. für 1 Mat. Anzeigen: die 3-mal gebaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 1 R. 50 Kop. auf der 4. Seite 1 R.

Nr. 47.

Tiflis, den 19. Juni 1919.

11. Jahrgang.

Die Europäisch-Kaukasische (früher Deutsch-Kaukasische) Handels-Bank

ist WIEDER ERÖFFNET worden und führt
:: jeder Art Operationen in BARGELD aus. ::

3-1

Katharinenfelder Höhere Elementarschule.

Ameldungen zur Aufnahme in die ersten drei Klassen der Höheren Elementarschule u. in sämtliche Vorbereitungsabteilungen werden spätestens bis zum 1. Juli d. J. beim Leiter der Schule entgegengenommen. Auch müssen bis dahin alle diejenigen, welche aus irgend einem Grunde (Abfahrt der Schweizer Bürger nach der Heimat usw.) im nächsten Schuljahre den Unterricht nicht mehr werden besuchen können, abgemeldet werden.

2-1 Der Leiter der Schule Ed. Huttenlocher.

Zur politischen Lage.

Zuland. — Die englische Regierung hat im Kaukasus eine Demarkations-(Abgrenzungs-) Linie festgelegt, welche weder von der „Freiwilligen-Armee“ (General Denikin), noch von den Truppen der transkaukasischen Republik überschritten werden darf. Sie zieht sich von der Mündung des Flusses Bysy nordwärts entlang diesem Fluße bis zur Südkaukasus-Grenze, von dort in östlicher Richtung längs den Gebieten von Tschum, Kutais, Tiflis, Daghestan bis zu einem bestimmten Punkte, der sich 5 Meilen südlich von der Petrowsk-Daghestan'schen Eisenbahn befindet, von dort südlich parallel dieser Bahn, doch in einer Entfernung von 5 Meilen, bis zu einem Punkte am Kaspi'schen Meere, der 5 Meilen jüdl. liegt als Petrowsk liegt. Darüber ist die aderbaidjaner Regierung durch das britische Kommando im Kaukasus amtlich benachrichtigt worden. In dieser Benachrichtigung ist der nämlichen Regierung von der italienischen Mission im Kaukasus ihr „herzlicher Glückwunsch“ dargebracht worden. Es scheint, daß Oberst Sabba (ital.), deren bejehlennigte Abreise nach Paris wir kürzlich meldeten, zu diesem „Sieg der Kaukasusvölker“, wie die „Grusia“ den Londoner Erfolg gegen Denikin nennt, am

meisten beigetragen hat; doch dürfte die einmütige Entschlossenheit der Republik Georgien und Aderbeidjan, ihre Freiheit bis auf's äußerste gegen den drohenden Angriff seitens Denikins zu verteidigen, dabei nicht belanglos gewesen sein. Es ist anzunehmen, daß letzterer mit obiger Maßregel der englischen Regierung zu rechnen nicht unterlassen und Georgien nächst Aderbeidjan nun wieder eine Zeitlang vor der nordischen Gefahr gesichert sein wird.

R u s s l a n d. — Das Haupt der deutschen Friedensdelegation ist offiziell davon benachrichtigt worden, daß die Antwort der Verbündeten auf die deutschen Gegenvorschläge ihr am 25. d. Mts. eingehändigt werden wird. Zur Beantwortung dieser Antwort soll der deutschen Delegation eine 5-tägige Frist zugestanden werden. Sofort nach Empfang der Antwort reißt die deutsche Delegation nach Weimar, um der Nationalversammlung Bericht abzufrachten. Der oberste Rat der Verbündeten hat bereits einen Plan zur Erneuerung der Hungerblockade Deutschlands für den Fall, daß die deutsche Delegation den Frieden nicht unterzeichnen sollte, ausgearbeitet. General Foch ist an den Rhein gereist. Die deutsche Regierung hat sich an das Haupt der französischen Mission in Berlin mit einem Protest gegen die Vorbereitung der polnischen Armee zum Angriff gegen Deutschland und zum Einmarsch der Truppen General Hallers nach letzterem gewandt. — Der der österreichischen Friedensdelegation am 2. d. Mts. in St. Germain. eingeschickte Entwurf des Friedensvertrages mit Österreich, auf den die Antwort in 15 Tagen gefordert wird, hat zu lebhaften Protestkundgebungen in Wien und anderen Ostschafstaaten Österreichs Veranlassung gegeben. Über den Inhalt der Antwort liegen noch keine bestimmten Nachrichten vor. — Die türkische Friedensdelegation ist in Versailles eingetroffen. — Der Vertreter Japans ist in den Rat der Vier als vollberechtigtes Mitglied aufgenommen worden. — Mit Italien ist eine Vereinbarung wegen Stimmens und in den meisten sonst noch strittigen Fragen immer noch nicht erzielt worden.

Die 3 ersten Noten des Grafen v. Brockdorff-Rantzau

Die „Vorjahr“ hat dieser Tage (nach den Londoner „Times“ vom 15. Mai d. J.) den Inhalt der Noten wiedergegeben, welche Graf v. Brockdorff-Rantzau am 13. Mai Clemenceau überreichte, und glauben wir im Sinne unserer Leser zu handeln, wenn wir ihnen den betreffenden Artikel in der Übersetzung an dieser Stelle unterbreiten, da ja wohl das Interesse für jene Noten, über die wir seinerzeit nur mit kurzen Worten, nach Auszügen aus den Radiogrammen der „Georg. Tel.-Ag.“, berichten konnten, noch rege sein dürfte.

1. — In der ersten Note heißt es u. a.:

In Verfolg meiner Note vom 9. Mai teile hier die Bemerkungen der Wirtschaftskommission mit, die beauftragt ist, ihre Gutachten in der Frage über die voraussichtlichen Folgen der dem deutschen Volke angebotenen Friedensbedingungen abzugeben. Im Laufe der beiden letzten Monatsalter hat sich Deutschland aus einem landwirtschaftlichen in einen gewerblichen Staat verwandelt. Als Industriestaat bestand es sich in der Lage, eine Bevölkerung von 67 Millionen mit den erforderlichen Lebensmitteln zu versorgen. Die Einfuhr solcher belief sich im Jahre 1913 auf ungefähr 12 Millionen Tonnen. Vor dem Kriege waren bis 15 Millionen Menschen imstande, die Mittel zu ihrem Lebensunterhalt durch ihre Tätigkeit auf dem Gebiete des Außenhandels und der Schiffahrt oder durch Verarbeitung ausländischer Rohstoffe zu beschaffen. Gemäß den Forderungen des Friedensvertrages soll nun Deutschland seine ganze kommerzielle Tonnage, soweit sie dem Außenhandel angepaßt ist, sowie die im Bau begriffenen Dampfschiffe ausliefern. Es ist verpflichtet, im Laufe der nächsten 5 Jahre Schiffe in erster Linie für die Verbündeten und die mit ihnen im Einvernehmen handelnden Staaten zu bauen. Ferner verliert Deutschland seine Kolonien. Sein Vermögen, seine Interessen und Rechte in den verbündeten und in den mit ihnen durch Vereinbarungen zusammenhängenden Staaten, in deren Kolonien und Besitzungen und in Ländern, die sich unter ihrem Protektorat befinden, unterliegen der Liquidation zur teilweisen Deckung des Schadens und können von all' den Kriegs-Maßregeln wirtschaftlichen Charakters betroffen werden, welche die genannten Staaten aufrechtzuerhalten oder nach Friedensschluß neu einführen wünschen. Die Erfüllung der territorialen Bestimmungen des Friedensvertrages bedeutet für uns den Verlust der hinsichtlich des Getreides und Kartoffelbaus wichtigsten Gebiete. Das kam aber dem Verlust von 21% des Bestandes dieser Versorgungsmittel gleich, umfomehr als die Ertragsfähigkeit unserer Landwirtschaft sinken wird, da die Versorgung Deutschlands mit Rohstoffen, die zur Dünung von Düngemitteln sind, wie z. B. Phosphat, sehr erschwert sein wird. Mehr als das. Diese Produktion, wie jede andere, wird unter dem Kohlenmangel zu leiden haben, da der Friedensvertrag den Verlust unermesslich von wenigstens 1/3 unserer Kohlenausbeute vorstiftet. Ferner wird uns die Verpflichtung auferlegt, im Laufe der nächsten 10 Jahre einige Länder der Verbündeten mit Kohle in ungeheurer Menge zu versorgen. Schließlich soll Deutschland, laut dem Vertrage, seinen Nachbarn fast 1/3 seiner Eigenproduktion und mehr als 1/3 seiner Holzgewinnung abtreten. Nach einem solchen Schlag, wie er seiner Industrie verfehrt wird, nach der wirtschaftlichen Lähmung, die

1913/1341

infolge des Verlustes der Kolonien, der Handelsflotte und der überseeischen Besitzungen eintreten muß, wird Deutschland nicht die Möglichkeit haben, Rohstoffe in gehöriger Menge aus dem Auslande zu beziehen. Und so wird die deutsche Industrie in ihren hauptsächlichsten Betrieben engültig vermindert sein. Zugleich wird aber das Bedürfnis nach Einfuhr von Lebensmitteln ständig wachsen, während die Möglichkeit, die Bedürfnisse zu befriedigen, unausbleiblich in außerordentlichem Maße schwanden wird. Auf diese Weise wird Deutschland in kurzer Zeit nicht mehr in der Lage sein, den Millionen Menschen, die von Schiffsahrt und Handel leben, Arbeit und Brot zu bieten. Diese Millionen werden sich genötigt sehen, aus Deutschland auszuwandern. Das wird sich aber als technisch unausführbar erweisen, insbesondere deshalb, weil eine ganze Reihe der wichtigsten Länder der deutschen Einwanderung Schwierigkeiten in den Weg legen wird. Mehr als das — Hunderte, ja Tausende von Deutschen werden aus den mit Deutschland Krieg führenden Staaten, bezuglichen aus den von letzterem abzutretenden Gebieten und Kolonien gewaltsam entfernt werden und naturgemäß dem erhalten gebliebenen Territorium zuführen. Wenn die Forderungen des Friedensvertrages erfüllt werden, so bedeutet das einfach den Untergang von Millionen Menschen in Deutschland. Dieser Prozeß wird sich schnell abwickeln, denn durch die Blockade während des Krieges und ihre Verschärfung während des Wasserkrieges hat die Gesundheit der Bevölkerung fast gelitten. Keinerlei Hilfe, wie groß und anhaltend sie auch sein würde, vermochte dieses massenweise Aussterben hintanzuhalten. Solch ein Friede würde von Deutschland um etliche Male mehr Menschenleben erschöpfen, als sie der 41-jährige Krieg dahingeraht hat. 1 1/2 Millionen Menschen sind in den Kämpfen umgekommen, gegen eine Million Menschen sind der Völkerei zum Opfer gefallen. Wir wissen es nicht und sind also geneigt zu fragen, sind sich die Delegierten der Verbündeten und der mit ihnen im Einvernehmen handelnden Staaten über die Folgen klar, welche unfehlbar eintreten müssen, wenn Deutschland, das so nicht bevölkerte gewerbetreibende Land mit seinen zahlreichen Beziehungen zur Außenwelt und seiner Abhängigkeit von der gewaltigen Einfuhr in dasselbe sowohl von Rohstoffen als auch Nahrungsmitteln, plötzlich in das Stadium seiner Entwicklung zurückgeworfen sein wird, das nach seiner wirtschaftlichen Beschaffenheit und Größe der Bevölkerung etwa ein halbes Jahrhundert weit hinter uns liegt. Wenn dieser Friedensvertrag unterschrieben würde, so würde damit zugleich das Todesurteil von Millionen deutscher Männer, Frauen und Kinder unterschrieben werden. Ich halte es für meine Pflicht, bevor ich weitere Einzelheiten vorbringe, die Delegierten der Verbündeten und der mit ihnen im Einvernehmen handelnden Staaten von diesen allgemeinen Bemerkungen zur Frage über die Folgen des Friedensvertrages für das deutsche Volk in Kenntnis zu setzen. Das statistische Material wird vorgelegt werden, sobald die Nachfrage nach ihm erfolgt.

Die zweite und dritte Note werden wir in der nächsten Nummer wiedergeben.

Die Deutschen in Norwegen.

Von **Harrer R. D. G ü n t h e r**, Christiania.
(Fortsetzung.)

Abgesehen von dieser sich zunächst ausdehnenden Fürsorge- und Liebestätigkeit sind nun von den Deutschen in Norwegen während des Krieges Sammlungen für allerhand Kriegsunterstützungszwecke der Heimat veranstaltet worden, bzw. haben sich die deutschen Deutschen an Sammlungen der Heimat beteiligt, z. B. an der Kaiserpfende für im Felde stehende Soldaten, für Kriegsgemeinschaften, Nationalstützung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen, Hinterburgbünde, Kaiser Geburtstagspende für Soldateneinzie u. a. m. Bei besonderen Spenden wurden Ausschüsse begründet, um die Sammelarbeit großzügig für das ganze Land zu organisieren. Als Beispiel will ich nur einige besonders erfreuliche Zahlen nennen: Die Kaiserpfende 1915 ergab ca. 50.000 Mk., die Sammlung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen 1916 über 63.000 Mk. In Bergen allein wurde für die Hinterburgbünde von den dortigen Deutschen 8472,00 Mk. gesammelt. Für die Anwohner, die einzelne Vereine bei den Sammlungen gemacht haben, möchte ich als Beispiel anführen, daß die

Deutsche Gesellschaft in Christiania für allerhand kleinere Sammlungen, außer der Beteiligung an den größeren, insgesamt 17.874 Kr. zum größten Teil von Vereinen wegen aufgebracht hat. Oder es haben z. B. einmal einige deutsche, im Konterbandel beteiligte Herren an der Westküste für das rote Kreuz 30.000 Kr., darunter mehrere Einzelbeträge von 5000 Kr., unter sich gesammelt. Diese Zahlen sind nun bei weitem nicht vollständig, im Gegenteil, die eben angedeuteten Schwierigkeiten der Lage des hiesigen Deutschthums haben manche veranlaßt, ängstlich darauf bedacht zu sein, daß ihr Name bei derartigen Spenden nicht genannt wird. Viele haben daher aus diesen oder anderen Gründen sich an den allgemeinen Sammlungen gar nicht oder nur wenig beteiligt, sondern haben im stillen ihr oft nicht kleines Scherlein nach Deutschland geschickt. Leider wird es wohl auch hernach nicht möglich sein, genau zu erfahren, wie groß die Summen sind, die von dem kleinen Häuflein Deutscher in Norwegen im Kriege für Linderung der Kriegnot in ihrer Heimat aufgebracht werden sind.

In diesem Zusammenhang wäre auch zu erwähnen die Beteiligung der hiesigen Auslandsdeutschen an unseren Kriegsanleihen. Leider fehlen mir auch hier zuverlässige Anhaltspunkte für die genauen Summen, um die es sich handelt, meines Wissens sind sie nicht erhältlich. In Bergen sind allein für die 7. und 8. Kriegsanleihe an den Sammelstellen 934.000 Mk. gezehnet worden. Diese fast 1 Million Mark betragenden Zeichnungen sind indes nur ein Teil der Gesamtsumme, die in Bergen an Kriegsanleihen untergebracht ist. Mir ist bekannt, daß unter anderen ein dort ansässiger Deutscher und ein Norweger, die sich nicht der oben erwähnten Vermittlung bedient haben, annähernd 1 Million Mark in zum Teil neueren Kriegsanleihen bezogen. Als Beispiel kann ich weiter anführen, daß die deutsche evangelische Gemeinde, die erst seit 1909 besteht, ihr ganzes verfügbares Vermögen zum Ankauf von Kriegsanleihe (35.000 Kr.) verwendet hat. Ebenso hat z. B. der deutsche Verein Germania in Christiania für seine Ersparnis-Kriegsanleihe gekauft. Der deutsche Verein in Trondhjem hat das Kapital seiner Unterstützungskasse (5000 Mk.) ebenfalls in Kriegsanleihe angelegt.

Bervollte Dienste haben die in Norwegen ansässigen deutschen Geschäftsleute dem Vaterlande bei der Beschaffung und dem Export von kriegswichtigen Waren leisten können. Abgesehen von der ganzen Welt, was es für Deutschland wichtig, rechtseitig aus dem neutralen Auslande noch ergreifbare Waren einzuführen. Oft handelte es sich dabei um Waren, die früher nicht oder nicht erheblich aus dem betreffenden Auslande bezogen worden waren. Bei den Einfäufen, die naturgemäß oft reich vor sich gehen mußten, lag es nahe, sich auf die Dienstleistungen der im Auslande ansässigen Deutschen zu stützen. Diese lagen allerdings vielfach, daß das in alzu beschränktem Maße geschehen ist, und behaupten, daß wahrheitsgemäß viel Geld gespart und manche Fehler vermieden worden wären, wenn man den Auslandsdeutschen dabei mehr Vertrauen entgegengebracht hätte. Wir selbst sind einige Fälle bekannt, wo der Auslandsdeutsche die Lage sowohl nach Seiten der günstigen Möglichkeiten hier als auch der Bedürfnisse daheim viel rascher und richtiger erkannte, als die betreffenden Anwohner in Deutschland. Trotz aller Bemühungen und trotz voller Vertrauenswürdigkeit der betreffenden Geschäftsleute wurden aber die angebotenen oder nachgewiesenen Waren vielfach nicht abgenommen, um dann später für erheblich teureren Preis (Millionen) und mit viel Mühe doch gekauft zu werden, wenn es dann nicht überhaupt zu spät war. Oder aber es erboten sich deutsche Fabrikanten, z. B. in der für die Ernährung Deutschlands so wichtigen Sordinenbranche, trotz des infolge der englischen Maßnahmen sehr gefährlichen Mißlos, ihre Betriebe völlig nach den deutschen Bedürfnissen umzugelen; diese Bestrebungen wurden indes deutgerweise durch allerhand Forderungen und Maßnahmen derartig gehemmt, daß der deutsche Geschäftsmann oft das Gefühl hatte, nach zwei Fronten kämpfen zu müssen; nicht nur gegen die Schwierigkeiten, die durch die englischen Maßnahmen, bzw. durch den Krieg überhaupt geschaffen wurden, sondern auch gegen das Unverständnis des eigenen Vaterlandes. Ich kann auf Einzelfälle nicht eingehen, fühle mich dazu auch nicht kompetent, aber nach allem, was ich in dieser Richtung von Landsleuten hier gehört habe, scheint mir dem deutschen Auslandskaufmann vielfach ein völlig unbegründetes Mißtrauen

von der Heimat entgegengebracht worden zu sein. Dem Laien erscheint es jedenfalls als das Natürlichste, daß man den das Land kennenden, zum Teil sogar die Märkte beherrschenden Auslandsdeutschen, soweit sie als zuverlässig bekannt waren, mit vollem Vertrauen die Ordnung dieser oft schwierigen, jedenfalls für den Landesuntfunden schwer überblickbaren Lieferungen übertragen hätte.

(Schluß folgt.)

Aus dem deutschen Leben.

Tiflis.

In Ergänzung des Berichtes über die Jahrhundertfeier in der vorigen Nummer geben wir nachfolgend die Ansprache R. v. Gahn's an die Zeitverianmlung wieder: „Werte Zeitgenossen! Als eine lebendige Chronik des letzten halben Jahrhunderts im Leben unserer Gemeinde erscheine ich hier und will Ihnen in aller Kürze einige Daten mitteilen, die eine Ergänzung und Fortsetzung des schon Vorgetragenen bilden, möchte aber auch einige Gedanken mit einbringen, wie sie mir unsere seltene Feier einbringt. Als ich im Jahre 1872 aus dem schönen Lande der Schwaben, die, ihres Wählrechts „Furchtlos und treu“ stets eingedenk, sich nicht nur unter den deutschen Stammesgenossen, sondern auch unter allen Völkern der Welt einen Ehrenplatz erworben haben, nach Tiflis kam, war mein erster Gang in die Kirche und Schule meiner Landseite. Und da wurde es mir so warm ums Herz, als heimelte mich an: der Gottesdienst, der Gesang aus dem württembergischen Gesangbuch und der noch nicht verlorengegangene Dialekt der Kirchgänger, besonders aber die Schule unter der Leitung des damals noch jungen würdigen Lehrers W. Schwarz, der nicht lange vor mir ebenfalls aus Schwaben hergekommen war. Alles atmete hier den echten deutschen Geist, den ersten idealen Sinn, wie er der deutschen Schule im Gegensatz zu der Schule anderer Länder eigen ist. Dieser streng ideale Geist des Unterrichts, der Just, der Deduktion und Gewissenhaftigkeit gründete sich — was ich als alter Mann und erfahrener Pädagoge vor aller Welt immer und besonders heute laut bekennen will — darauf, daß unsere Schule stets in engem Zusammenhang mit der Religion gestanden hat, daß ihre Lehrer keine Mietlinge sind, sondern zu ihrem hohen Beruf durch die erhabenen Ideale unserer herrlichen deutschen Literatur herangebildet wurden, welche den Königen hoch erheben über die Gemeinheit des Lebens. Kein anderes Volk, die Griechen etwa ausgenommen, hat so erhabene Vorbilder, deren Beispiel unserer Jugend vorleuchtet gleichmaßen in der Volksschule wie in der Mittelschule und auf der Universität. An diesen leuchtenden Vorbildern erkennen unsere Lehrer, hochachtet und das volle Vertrauen der Eltern und der Gesellschaft genießend, unsere Jugend in harmonischer Ausbildung des Verstandes, des Herzens und des Willens zu tüchtigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft. Und darum dürfen wir auch mit ganz besonderer Freude und Begeisterung das heutige Jubiläum feiern, um so mehr als unsere Deutsche Schule überhaupt die erste Schule in Tiflis war. Erst 13 Jahre später wurde das jetzige erste Gymnasium unter dem Namen der „Welschschule“ eröffnet.

Bei meiner Ankunft in Tiflis fand ich die Lutheraner in zwei Gemeinden geteilt, denn im Jahre 1834 hatten die lutherischen Militär- und Zivilkanton einen eigenen Verband als „Stadtgemeinde“ gebildet. Sie hatten in Person des Pastors Theodor Alexander einen eigenen Prediger erhalten und benutzten zu ihren Gottesdiensten die Petri-Pauli-Kirche in der Kolonie. Erst seit 1850 erwarben sie sich ein eigenes Bethaus, wozu der Platz auf dem jetzigen Soldatenbarrack und eine Summe von 2000 R. vom Statthalter Fürsten Woronzoff geschenkt wurden. Der Bau kam auf 10.000 Rubl. zu stehen und wurde später mehrmals erweitert. Einige eifrige Mitglieder der Gemeinde: Graf Kronfiel, Kollegenrat v. Kräger und Oberst R. v. Hördelmann wollten an Stelle des Bethaus eine schöne Kirche errichten und sammelten mit stammenswerter Energie unter den Glaubensgenossen und Andersgläubigen „Литъ ирмемаро бора“ — für den deutschen Gott. 1877 hatten sie schon 9500 Rubl. zusammengebracht. Doch trat die Frage des Kirchenbaus bald in den Hintergrund, weil schon damals im Stadtkreisrat über die Verbindung der beiden kleinen Gemeinden eifrig be-



raten wurde. Die Vereinigung der Kolonie mit der Stadt Tilsit 1861 und die Gerechtigkeit derselben, unter die Leitung des Westauer evangelisch-lutherischen Konviktsiums zu treten, förderten die Möglichkeit der Vereinigung. Im Oktober 1884 veranfaßten sich zur endgültigen Beschlußfassung die Herren Generalmajor von Brandt, Hr. Seher und meine Wenigkeit, von Seiten der Stadtgemeinde, mit den Vertretern der Kolonie H. v. Straube, Bierbrauer Wegel und Lehrer M. Schwarz. Aber erst 6 Jahre später konnte nach Überwindung zahlreicher Formalitäten der Zusammenschluß der Gemeinden unter dem Präsidium des Generals v. Seemann stattfinden. Die wenig besuchte Stadtschule (Lehrer Th. v. Horstelmann) wurde geschlossen und die Schließung der Stadtkirche, in welcher in letzter Zeit der Divisionsprediger Pastor D. Ledow und Pastor Hüsemann die Gottesdienste hielten, in baldige Aussicht genommen. Das Vermögen beider Gemeinden wurde vereinigt. Schon tauchte der Plan eines Umbaus der alten Kirche in der Kolonie auf. Da aber bei eingehender Prüfung die Plauerer sich als wenig zuverlässig erwiesen, so wurde an die Ausführung eines neuen Baus gedacht und die Architekten Schimmler und Simonow in der Ausarbeitung von Plänen beauftragt. Das Projekt des letzteren mit einem Kostenschlag von 44333 Rbl. wurde 1891 gutgeheißen, die zum Bau noch fehlende Summe durch freiwillige Sammlungen zusammengebracht. Die Herren H. v. Straube, Chr. Kugler, Priem, Kubersky, Ditzel, Stark und M. Schwarz betrieben diese auf eifrige und beschafften über 12 000 Rbl. Am 19. September 1893 konnte die Grundsteinlegung des neuen Gotteshauses in Gegenwart des Generalgouverneurten von Evert, verschiedener Ehrenräthe und des Kirchenrats mit seinem Präsidenten G. v. Wiede an der Spitze stattfinden. Unter Leitung des Architekten Diefeld mit energischer und tatkräftiger Beistand von Hr. Wegel und des Kaufmanns Joh. Mayer wurde der Bau 1897 vollendet und am 18. Mai desselben Jahres durch den eben genannten Oberbirten mit Unterstützung der Pastoren Danjen und Berrmann eingeweiht. Die Gesamtkosten betragen 56 933 Rbl. 90 Kop. — Und so steht sie nun — diese schöne Hochburg unseres theuren evangelisch-lutherischen Glaubens — schon zwei Jahrzehnte in prächtigem Zustand, das sich die dritte Generation unserer Gemeinde gegest, und ein lehrreiches Beispiel dessen, was Einigkeit und Interesse für eine gute Sache vermögen, aber auch als eine lebhaft Mahnung an die vierte Generation, an Stelle unserer beisehenden Schule nach dem Muster der neueren, herrlichen Unterrichtsanstalten in Deutschland für unsere deutschen Erziehungsanstalten in Tilsit ein schönes Gebäude anzuführen, in dessen hellen und gesunden Räumen unsere deutsche Jugend in echt deutschem Geiste erzogen werden möge! Das walt' Gott!

Helenendorf.

Neben dem Weinbau, der für Helenendorf als Erwerbszweig ausschlaggebend ist, nimmt — auf gewerblichen Gebiet — der Wagenzbau die erste Stelle ein, denn die Erzeugnisse der anderen Handwerke dürften an Wert kaum diejenigen des erhenen übersteigen. Hierbei sei bemerkt, daß Schnapsbrennerei, Rogalnfabrikation und ähnliche Betriebe, weil mit dem Weinbau eng verknüpft, in das Gebiet desselben verweisen werden müssen. Der Weinbau konnte mit dem schönen Falten des Rubelkurzes nicht Schritt halten, wie in einer der letzten Nummern der „R.“ berichtet wurde, aber weit trostloser noch wirkt das Bild der industriellen Tätigkeit im engeren Sinne, des Handwerkes.

Die Materialien zum Bau der Wagen: Holz, Eisen u. s. w. sind im Vergleich mit den Normalpreisen um 0 000%, und mehr gestiegen, währenddem die fertigen Wagen mit etwa 5000% Aufschlag verkauft werden. Der Produzent erleidet also eine Einbuße von 5000%, der heutigen Normalpreise. Das für den Wagenzbau Günstige ist mit wenigen Ausnahmen auch für alle anderen Handwerke charakteristisch. Es ist klar, daß der Handwerker in dieser Weise nicht weiter arbeiten kann; das Endergebnis wäre eine vollständige Verarmung. Daß die Handwerker aber jetzt, natürlich in bedeutend geringererem Maßstabe als aber, weiter arbeiten konnten, ist dem Umstände zuzuschreiben, daß die meisten von ihnen den Vorrat an Materialien und anderem, der sich in den verschiedenen Jahren angehäuft hatte, allmählich verbrauchten. Gegenwärtig ist dem Handwerker sehr schwer, sowohl Materialien anzu-

schaffen, als auch auf Vorrat zu arbeiten, geschweige denn dazu zu denken, sein Werk zu verbessern oder gar auszubehnen.

Für die größeren Betriebe: Bagenbau, Böttcherei, Schlosserei, Tischlerei und andere, welche neben dem Blasbedarf viele Aufträge von auswärtig zu erledigen hatten, kommen folgende ungünstige Umstände in Betracht: a) der Bezug von Rohmaterialien ist mit riesigen Schwierigkeiten verbunden, ja — in vielen Fällen, da die Vorräte aufgebraucht sind, ganz unmöglich; b) die Zahl der Bestellungen ist auf ein Mindestmaß herabgesunken; in manchen Gewerbezweigen fehlen sie überhaupt, denn keine neuen Unternehmungen werden unter den derzeitigen politischen Verhältnissen ins Leben gerufen, etwas Neues wird nicht verlangt und die ganze Tätigkeit der genannten Betriebe beschränkt sich auf Reparaturarbeiten und die Herstellung solcher Gegenstände, die unbedingt nötig sind und den Gebrauch der vorhandenen aufrechterhalten müssen; c) die großen Schwierigkeiten, die sich dem Warenaustausch mit den Nachbarprovinzen Georgien und Armenien entgegenstellen, und die vollkommene Abgeschlossenheit Rußlands von Ausland wirken im höchsten Grade lähmend auf die Tätigkeit der gewerblichen Betriebe, denn von dort bezogen die meisten Rohstoffe und fürsten derherin fertige Erzeugnisse aus. Diese Umstände sind umstände, wenn dieselben nicht in Bälde durch günstigeren verdrängt werden, die gewerbliche Tätigkeit Helenendorfs vollständig zu untergraben.

In etwas besserer Lage befinden sich die ausschließlich für den Blasbedarf arbeitenden Handwerker wie: Schuster, Schneider, Müller, Bäcker und andere, denn denselben ist über die Möglichkeit geboten, ihre Erzeugnisse den gegenwärtigen Markt unseres Rubels anzupassen. In früherer Zeit spielte das Handwerk im Erwerbsebenen der Kolonie eine untergeordnete Rolle, denn die Kolonisten widmeten der Landwirtschaft ihre ganze Aufmerksamkeit; das Handwerk diente nur dazu, die freie Zeit im Winter auszunutzen; es wurde auch ziemlich fleißig bearbeitet und konnte deshalb damals nicht zur erwünschten Vervollkommnung gelangen. Erst in späteren Jahren, als sich der Landmangel fühlbar machte, begann man das Handwerk kräftiger zu betreiben, und heute haben wir Personen, die im Handwerk ihr Auskommen finden. Sollte Helenendorf die Neigung zur Erweiterung verfolgen, so wäre das nur durch eine ausgedehnte, gewerbliche Tätigkeit seiner Bürger möglich, indem größere gewerbliche, ihre Erzeugnisse nach außen absetzende Unternehmungen ins Leben gerufen würden. Wir sehen, daß das fabrikmäßige Gewerbe bzw. Handwerk, obgleich es momentan für Helenendorf keine so hohe Bedeutung besitzt, dieselbe aber für die Zukunft gewinnen kann. Und wünschenswert wäre es deshalb, dem Handwerk die Wege zu seiner schnelleren Entwicklung und Vervollkommnung zu ebnen. Und möglich wäre das wiederum nicht durch vollständige Beistellung, so doch durch Verbesserung der obengenannten nachteiligen Umstände. Da aber solches als eine Folgeerscheinung des ungeheuren politischen Ungewitters, das über der ganzen zivilisierten Welt laftet und sich nicht so bald verziehen wird, anzufassen ist, so ist es erklärlich, wenn die Handwerker in äußerst mühsamer Verfassung an sein Tagewerk geht und ebensomühsam in die Zukunft blickt. Der Vorgegang über die guten, alten Zeiten, an die er des öfters zurückdenkt, findet in ihm den dankbarsten Widerhall.

Im Vergleich mit dem Handwerk hat der Weinbau, trotzdem er auch schwer kämpfen muß, nachdes vor ihm voraus, wenn nicht eine Erweiterung der vorhandenen Betriebe unternommen werden sollte. Die Beschaffung der für den Weinbau nötigen Materialien, unter denen Vitriol und Schwefel am schwersten zu beschaffen sind, können, da sie in größeren Mengen benötigt werden, doch noch bezogen werden und sind auch den kleinen Mann zugänglich. Anders ist es aber im Handwerk. Da die für dasselbe nötigen Materialien mannigfaltiger sind, meist aus dem Auslande bezogen werden müssen und von einzelnen Handwerker nur in kleineren Mengen gekauft werden, so lohnt es sich hier nicht, wie beim Bezug der Weinbaumaterialien, Leute zu kaufen, die mit der Regierung betrübs Ein- und Ausfuhr in Verbindung treten und dann die Übertragung von hier nach dem Auslande und umgekehrt bewerkstelligen. Auch der Umstand, daß mehrere Kolonisten, die bisher Landwirtschaft und Handwerk gleichzeitig betrieben, jetzt ihren Werkstätten nur einen ganz geringen Teil der früher geopferten Kraft widmen, ja manche derselben ganz geschlossen sind, beweist zur Genüge die Nachteile des Handwerkes im Vergleich mit dem Weinbau.

Es ist angeht oben erwähnter Tatsachen natürlich selbstverständlich, daß bei Beseinerung des Handwerkes den geschädigten nachteiligen Verhältnissen, mit denen er zu kämpfen hat, unbedingt Rechnung getragen werden müßte. HabeSe.

Marienfeld.

Am Pfingstsonntage, den 8. Juni l. J., wurden unsere drei Kolonien durch ein Gewitter schwer heimgesucht. Ungefähr um 4 Uhr nachmittags fingen im Westen dunkle Gewitterwolken am Horizont auf, gleichzeitig kam auch von Südwesten her ein saures Gewitter, und schnell bedeckte sich der Himmel. Mit dumpfen Rollen hallten sich immer dichtere und dunklere Gewitterwolken aufeinander und der

helle Tag schien zur dunklen Nacht zu werden. Stürmisch tobte der Wetterwind, sodas nicht nur die Weingärten schweren Schaden erlitten, sondern sogar Bäume entwurzelt und umgerissen wurden. Die Wolken jagten am Himmel über und durcheinander wie die wilde Jagd. Spröckliche Blitze durchzuckten unaufhörlich die dunklen Gewitterwolken, und fürchterlich und drohend grollte der Donner. Auf unserer Lande trafen beide Gewitter zusammen und entluden sich. Stundenzlang goß der Regen in Strömen vom Himmel, auch hagelte es, aber im Dorfe nicht viel, so daß mancher schon erleichtert aufatmete und sich freute, daß das Gewitter an uns vorübergegangen sei. Bald aber erkannte man am scharfen Rückwärts, den der Wetterwind ins Dorf brachte, daß unsere Felder schwer durch das Gewitter beschädigt worden waren. Das Wetter tobte mit kleinen Unterbrechungen bis zum Abend, und nun ritt, wie konnte, aufs Feld, um das vom Wetter verheerete Vieh und Ferkel zu suchen und heimzutreiben. Mit vieler Mühe brachte man die gestreute Herde endlich zusammen und trieb dieselbe nach Hause, auch brachte man die frohe Rinder ins Dorf, daß der Hagel den in der Nähe der Kolonie belagerten Hühnern nicht viel geschadet habe. An nächsten Morgen ritten einige Männer hinaus, um zu sehen, welchen Schaden der Hagel an den entfernter gelegenen Feldern angerichtet habe, und dieselben berichteten nach ihrer Rückkehr, daß die schönen Saaten an dem mittleren und äußeren Felde, an manchen Orten ganz, an anderen wieder teilweise, vom Hagel verheert worden seien und daß Marienfeld nur noch auf die Hälfte rechnen könne von dem, was man gepflanzt hatte, dieses Jahr ernten zu dürfen. Auf dem Petersdorfer Lande habe das Wetter weniger Schaden angerichtet, aber doch sei auch dort wenigstens ein Drittel vom Hagel vernichtet. Mancher, der bisher schon mit Ungun der Ernte entgegengekommen, ging an diesem Tage mit Sorgen im Herzen umher; sind doch bei uns so viele Familien, die schon lange das teure Brot kaufen müssen. Doch selten kommt ein Unglück allein, sondern es scheint, als ob ein Unglück das andere nach sich ziehe: An Pfingstsonntage schon in der Frühe läutete der Bättel der

Dorf und rief: „Jeder soll gleich mit a ra Art und mit a ra Rett über d Zora reita!“ Alle wußten folglich aus Erfahrung, was dies zu bedeuten habe. Infolge des schweren Gewitters, welches sich oben im Gebirge vollends ausgegost hatte, war unser Fluß, die Zora, derart angeschwollen und angeschwollen, daß ein Teil unserer Gemeindegärten im sogenannten „Zugruwerland“ überflutet wurde. Um die verhängenden Wasserfluten abzulenken, mußten Bäume umgehakt und mit Ketten am bodenstigen Ufer ins Flußbett gehängt werden. Nach tüchtiger und schwerer Arbeit gelang es endlich, die tobende Flut abzulenken und das wenige das der Hagelschlag noch gelassen hatte, zu retten. Manche Kartoffelfelder waren doch von dem Wasser überflutet und verderben worden, und mancher ritt nun mit schwerem Herzen nach Haus. Unsere besten Gärten im Zugruwer Land haben der Hagel und der Wind ebenfalls über zugieret, so daß auch da wenigstens ein Drittel der zukünftigen Weinernte vernichtet ist.

Taf bei solchen Verhältnissen bei niemandem die richtige Stimmung zur Feier des hundertjährigen Jubiläums war, ist selbstverständlich, und wurde daher, auf Vorschlag unseres Herrn Pastors, diese Feier auf den nächsten Sonntag verlegt.

D. Schüle, Lehrer.

Literatur und Kunst.

Vergißmeinnicht.

Goldes Blümlein, Irriehie stille in den heißen Tränenaut, wo der Liebe goldne Hülle dich umfließt, o Hummelblau! Schlumme ein im Lenzeswehen, so die Welt die trübe scheint: bald wirft du die Sonne sehen, wenn der Himmel ausgeweint. Friedrich Neumann.

„Die alten Götter.“

Drama in 4 Akten von Leon Schant. „Die alten Götter“ ist eines der hervorragenden Erzeugnisse der neueren armenischen Literatur. Veranlassung zu vorstehender Betrachtung bietet uns aber nicht so

jebr die Bedeutung des Dramas an und für sich, als vielmehr der Umstand, daß es neuerdings hieselbst vom Mitgliede des Deutsch-Armenischen Kulturvereins Friedrich Reumann, im Auftrage des letzteren und unter gütiger Mitwirkung einiger Vertreter der hiesigen armenischen und deutschen literarischen Welt, ins Deutsche übertragen worden ist und demnach von unserer Dramatischen Sektion, unter Hinzuziehung von mehreren den Bestrebungen dieser sympathisch gegenüberstehenden und ein gleiches Verständnis für die edle Bühnenkunst befundenden deutschredenden Armeniern und Armenierinnen, nach vorausgehender Leseprobe (während dieses Sommers), im Subaloff'schen Volkshause zur Aufführung gelangen dürfte. Es kann wohl seinem Zweifel unterliegen, daß die zu lösende Kulturufgabe, nämlich der erste Versuch (soweit uns bekannt), ein armenisches Schauspiel in deutscher Verarbeitung dem deutschen Publikum näherzubringen und auf diese Weise ein Bindeglied mehr zu schaffen zwischen dem beiderseitigen Geistesleben, in den weitest, nach Auffklärung trachtenden und durch volkstümliche Beeinflussung nicht voreingenommenen Kreisen sowohl deutschen, wie armenischen, dem größten Interesse begegnen wird. Es sei zugleich bemerkt, daß nach der hieherorts geplanten Aufführung (seitens der Dramatischen Sektion) die Verlegung der deutschen Übertragung des in Rede stehenden Dramas, auf Betreiben des Deutsch-Armenischen Kulturvereins und mit Zustimmung des Verfassers, d. h. Schant's selbst, die im Voraus bereits gegeben sein soll, wie wir aus glaubwürdiger Quelle erfahren haben, in Aussicht steht, desgleichen die Aufführung derselben in Deutschland (München), vorausgesetzt natürlich, daß dieselben wohlgemeinten Absichten nicht mißwendiglich, durch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse bedingte Schwierigkeiten die erwünschte Vermittlung einmühen vorkommen werden.

Um nun die Leser der „Raut.“ mit den „Alten Göttern“ einigermaßen vertraut zu machen, scheint uns die Bekanntschaft mit dem Dichter (Schant) vor allem erforderlich zu sein. Die wenigsten unter uns haben wohl je etwas von ihm gehört. Wir lassen deshalb hier einige knappe Angaben über seinen bisherigen Lebenslauf und seine bisherige literarische Tätigkeit, wie sie uns von Privat, dem Dichter in Freundschaft nahe stehender Seite durch die liebenswürdige Vermittlung Friedrich Reumann's zugegangen sind, folgen: Schant — sein eigentlicher Name ist Seghobosjan — wurde 1869 in Konstantinopel geboren. Sein Vater befaßte sich mit fabrikmäßiger Herstellung von türkischen Hüten. S. besuchte die Akademie (Mittelschule) im Kloster von Etchmiadzin und hat hernach in Leipzig, München und Jena Philosophie, Soziologie und Pädagogik studiert. Er betrieb die Tätigkeit übte er zunächst als Oberlehrer der armenischen Sprache zu Rhodosto (bei Konstantinopel), hernach in derselben Eigenschaft in Tiflis aus und war eine Zeitlang auch Direktor einer Mädchenkule hieselbst, nachdem er inzwischen zwei Jahre hindurch Beamter (Vorbuchhalter) einer Alltagsgesellschaft in Tiflis gewesen war (S. ist auch im Besitz eines Diplomes der Kommerzwissenschaften, das er in Antwerpen erworben hat). Nach der türkischen Revolution von 1908 war S. in Konstantinopel als Oberlehrer der armenischen Sprache und Literatur an der Zentral-Mittelschule und als Repräsentant der armenischen Volksversammlung tätig. Gegenwärtig befindet sich S. als Mitglied der armenischen Delegation in Paris. S. ist verheiratet, hat 3 Kinder, und gilt als idealer Familienvater, doch lebt seine Familie zeitweilig getrennt von ihm (in Kaufmanne). Was S.'s literarische Tätigkeit anlangt, so ist er bekannt als: 1) lyrischer Dichter; 2) epischer Dichter („Vergungfrau“, Poem; „Traumtage“, „Herbin“, „Die Antommillinge“, Die Belehrung“, „Das Weib“ und „Die Künstlerin“ — Novellen) und 3) Dramatiker („Für andere“, „Der Job-Mensch“, „Auf dem Wege“, „Die alten Götter“, „Der Imperator“ — Dramen). S.'s „Kultur des Körpers“, der viele seiner Werke kennzeichnet, hat längere Zeit so manchen seiner nachmaligen Verehrer fähig gemacht und zu zeitigen Mißverständnissen Veranlassung gegeben, bis schließlich das hohe sittliche Streben des Dichters, gepaart mit vornehmem Kunstsinne und tiefem Verständnis der Schönheit in der Natur, in erster Linie der menschlichen Schönheit, alle Bedenken niederschwang und ihm die uneingeschränkte Würdigung seiner weltlichen und dichterischen Kunst und Weisheit verschaffte.

Wir kommen nun zu unserem eigentlichen Thema: der Besprechung des Dramas „Die alten Götter“, selbst

und seiner deutschen Verarbeitung. Dem Verdacht, hier übertrieben zu wolen, glauben wir am besten dadurch von vornherein die Spitze abzubringen, daß wir an dieser Stelle den besten Schant-Kenner und Schant-Kritiker unter den Armeniern selbst, Derleser Gurgun Eotiljan, zu Wort kommen lassen, der in Nr. 102 der armenischen Zeitung „Schogowur-Dain“ vom 16. Mai d. J. unter dem Pseudonym „Der Suchende“ diesbezüglich nachstehendes veröffentlicht hat:

„Das Drama „Die alten Götter“ ist eines der besten Erzeugnisse der armenischen Literatur. In diesem Werke beschreibt der Verfasser außerordentlich kunstlerisch das Schicksal eines Menschen, der nach Kultur strebt, sein Leben, seine ideellen und realen Erlebnisse, die hohen Flüge seiner Seele in das Gebiet des Übernatürlichen und zuletzt seine pantheistische Weltanschauung. Hier werden auch die einander bekämpfenden Ideen der christlichen und der altgriechischen religiösen Anschauungen vor- und durchgeführt, d. h. derjenigen Anschauungen, welche auch die heutige Gesellschaft beunruhigen, in denen wir leben und gegen die wir sogar in unserem alltäglichen Dasein in der einen oder anderen Weise zu Felde ziehen. Demnach erscheint dieses Werk inhaltlich als ein mehr denn zeitgemäßes Werk, obgleich in ihm das Schicksal des Menschen überhaupt und dazu des Menschen der Vergangenheit geschildert wird. In der philosophischen Aufmachung Schants ist nichts von Trodsheit und formloser Abstraktion anzutreffen. Im Gegenteil. Mit erschauender und ganz seltener Meisterschaft löst der Verfasser die philosophische Aufgabe, welche er sich gestellt hat. Er löst sie in so künstlerischen und unvergleichlichen Gebilden, daß dem Leser nicht einen Augenblick in den Sinn kommt, die rein philosophischen Elemente von diesen Gebilden zu trennen. Man kann nicht umhin, den besonderen literarischen Wert der „Alten Götter“ auch in der Beziehung anzuerkennen, daß der Inhalt des Stückes in unvergleichlich schöner musikalischer Sprache wiedergegeben ist. Das in Rede stehende Werk Schants hat noch in einer Hinsicht einen großen Wert: Es tritt aus dem Rahmen der rein armenischen Wirklichkeit heraus und erscheint ausschließlich als allgemein-menschliches Drama. Dieses Kunstzeugnis vermag jeden zu fesseln, da es nicht die besonderen Züge einzelner Nationen, wie der Armenier, Arier oder Deutschen widerspiegelt, sondern die dem Menschen im allgemeinen eigene. In ihm ist nicht vom Armenier die Rede, von einer nur bei ihm anzutreffenden Liebe, von Träumen, Phantasien, Gräbelien und anderen nur bei ihm zu bemerkenden weltlichen und geistigen Vorgängen, nein, im Gegenteil, die Bestrebungen des Menschen als solcher werden bejungen. — Wenn in Anbetracht dessen nun das Werk Schant's auf jeden Kulturmenschen einen tiefen und unaussprechlichen Eindruck machen muß, so kann es nicht weiter überraschen, daß sich ein Vertreter der europäischen Kultur, Herr Friedrich Reumann, hat bereit finden lassen, die „Alten Götter“ ins Deutsche zu übertragen. Friedrich Reumann, ein Deutsch-Russe, beherrscht beide Sprachen, die russische wie die deutsche, gleich vollkommen; beide sind ihm geläufig, wie es einem nur die Muttersprache sein kann; in beiden hat er literarisch gearbeitet, und manches Beachtenswerte ist aus seiner Feder geflossen. Er las die „Alten Götter“ in der russischen Übersetzung, und machte das Drama auf ihn, als Dichter, einen so starken Eindruck, daß er der Anregung, es ins Deutsche zu übertragen, mehr als gern nachgab. Vier Monate hat er unangeseht an dieser Übertragung gearbeitet und dabei das ganze Werk in Versen überetzt, was der Übertragung besondere Schönheit und künstlerische Vornehmheit, der Sprache aber musikalischen Ausdruck und erhabenen Stil verleiht. Um die Dichtung dem Geist der deutschen Sprache mehr anzupassen und sie überhaupt dem deutschen Leser verständlicher zu machen, ist die Übersetzung ein wenig frei gefaßt worden, aber immerhin bleibt sie dem Original wesentlich treu. Kleine Abweichungen waren um des Wohlklanges der Verse willen stellenweise unerlässlich, doch hindert das den Leser nicht, zu fühlen und zu sehen, daß aus jeder Zeile Schant spricht, daß der Geist und die Besonderheiten seines Erzeugnisses gewahrt geblieben sind. Die verhältnismäßige Freiheit der Übersetzung erweitert die Vorstellung von etwas Eigenartigem, Künstlerischem und Ganzem. Eine sehr genaue Übersetzung macht auf den Leser immer den Eindruck des Abgerissenen, dem Geiste des Originals Fremden. Die deutsche Übersetzung der „Alten Götter“ macht

diesen Eindruck nicht am entferntesten. Sie gleicht vielmehr einem Blümlein, das auf deutschen Boden gewachsen ist. — Im weiteren erwähnt Gurgun Eotiljan, daß Sonntag nachmittags, an welchem Friedrich Reumann, dank der Bemühenswürdigkeit des rührigen Mitgliedes des Deutsch-Armenischen Kulturvereins Frau Nina v. Bulmerincq, geb. Altmoff, die Möglichkeit geboten war, in deren Wohnung vor einem ausserleinen deutschen und armenischen Publikum seine Übersetzung zum erstenmal öffentlich vorzulesen und dabei das weitestgehende Verständnis für seine Leistung zu finden und lebhaften Beifall zu ernten. — Zum Schluss fordert Eotiljan alle Freunde und Förderer der armenischen Kultur, die arm. Schriftsteller, die Mitglieder verschiedener von ihm namentlich genannt gelehrten Gesellschaften und das armenische Kultusministerium auf, dieser „ernsten und großen Sache der Literatur fr. Reumanns an der Fremdentümung armenischer Literaturzeugnisse ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und sie in jeder Hinsicht zu unterstützen.“

Wir haben an obiger Beurteilung des Originals ja wie der Übersetzung der „Alten Götter“ nichts auszusprechen, schließen uns ihr vielmehr an und hoffen, daß auch in deutschen Kreisen die von fremder Seite so unumwunden anerkannte Bedeutung des literarischen Schaffens Friedrich Reumanns eine entsprechende Bewertung finden wird.

A. J.

Düster Eindrucke.

Ich freie mich jedes Mal, wenn ich in Tiflis stehe. Wenn man auf dem „Belowinski“ (Prospekt) vordringt, empfängt man den Eindruck, Tiflis sei eine richtige Großstadt: schöne Bauten, Parkanlagen, Baumalleen, elektrische Bahn, Automobile und vor allem — das immer seit täglich genutzte Publikum um die Vormittagszeit; man sieht viele schöne junge Frauen und Männer; die kleidamen lauffähigen Trachten erheben noch den Eindruck. Nüchtern gehen, scheint in Tiflis keine Not zu herrschen. Denn die hohen Preise in den Kaffeeschänken sind überall viel Publikum. Die Kaffees sind eine Neuerung und zwar eine sehr schöne. Angenehm ist es, daß gutgekleidete Frauen herein und nicht schmierige Kellner. Schwierig ist die Wohnungsfrage. Der Zuzugende tut gut, vorher durch einen Bekannten ein Zimmer im Hotel für sich reservieren zu lassen. Der betr. Portier, der die Zimmer verleiht, nimmt natürlich in voraus ein kleines Trinkgeld, so ca. 150 — 200 Abl. Erhält er nichts, so wird man glatt abgewiesen, mit dem Bemerkten, daß alles bestet sei. Die Zimmerpreise sind gering, weil Tiflis vorzugsweise. — Sehr schön ist der „Grunnische Klub“. Fremde zahlen 5 Abl. Eintrittsgeld, müssen sich in's Buch einschreiben und irgend ein Klubmitglied nennen, das aus für den Gast bittet. Weis man keines, so wird irgend ein Name genannt, und die Sache ist erledigt. Die Gartenanlage des Klubs ist recht schön ausdovoll. Gedächtnis große Hallen geben der Regenwetter keinen Schuss. Die Konzerte sind recht abwechslungsreich und hochwertig. Für Billard, Karten- und sonstige Spieler ist ausgiebig gesorgt; das unvermeidliche Lotto fehlt natürlich auch nicht. Das Essen ist gut. Die Preise sind nicht allzuhoch. Etwas ganz besonders Schönes ist der Botanische Garten. Hier gerne Berge steigt, für den ist der heile Daudsberg da; von dort oben ist eine herrliche Aussicht auf das tief unten liegende Tiflis, die glühende Kura, auf das ferne Schneehedebe Kaukasus-Gebirge. — Ein Engländer sind die Schwefelbäder; warmes, klares, schwefelhaltiges Wasser dringt unaufhörlich aus dem Erdinneren, und in primitiver Weise erfolgt die Verwertung in den zahlreichen Bädern. Welch eine Quelle des Reichtums konnte dieses heilkräftige Wasser bilden, wenn die Bädereinfalten richtig gebaut und vernünftig geleitet wären!

Eine legendäre — für wen? — Einrichtung ist die Pass-Verordnung. Will ein Adjerbedjaner nach Gruzien, so muß er von dem gruin. Agenten in Adjerbedjan einen Passierschein haben. Kostet 10 Abl. An der Grenze wird dieser Schein abgenommen. Um aus Tiflis wieder nach Adjerbedjan zurückzufahren, muß man im Ministerium des Innern eine Büttelkarte einreichen, die mit 2 Abl. Stempelmarken zu versehen ist. Sodann sind 10 Abl. einzuzahlen, und nachdem man sich von Pontius zu Pilius auslaffen gelassen, erhält man den gruin. Ausfahrtschein. Und nun ist nur noch der Einreisechein für Adjerbedjan auszuwirken. Diesen verabfolgt ohne besondere Büttelkarte und Protektion die adjerbedjaner Mission in Tiflis. Kostet 10 Abl. Geld ist ja heutzutage nicht viel wert, auch mögen ja die Lawrieren für die Gesundheit recht zuträglich sein, desgleichen soll der Gallenerguss, der aus Arger wegen dieser sauremühen Lawrieren entsteht, auf die Verdauung nicht übel einwirken. Ich für meinen Teil verzichte aber gern auf Heilmittel solcher Art.

Ein Kolonist.

Herausgeber: Der 3.-Bl. des Beraandes der transk. Zeitung. Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.